

Pfarrer Dr. Edzard Rohland

Predigt über Micha 6, 6-8,
am 27.10.2013
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Womit soll ich vor den Herrn treten, wie mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Soll ich mit Brandopfern vor ihn treten, mit einjährigen Kälbern? Hat der Herr Gefallen an Tausenden von Widdern, an zehntausend Bächen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen hingeben für meine Vergehen, die Frucht meines Leibes für meine Sünde?

Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben und in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.

(Nach der katholischen Einheitsübersetzung)

1. Womit soll ich vor den Herrn treten, wie mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Wer so fragt, hat eine tiefe Ehrfurcht vor der Größe und Erhabenheit Gottes. „Wie kann ich kleiner Mensch überhaupt vor Gott treten? Dieser Gott in der Höhe, dem Milliarden von Milchstraßen ihr Dasein verdanken, ist doch viel zu erhaben, als dass ich, einer von Milliarden von Menschen auf dieser winzigen Erde im Weltall, vor ihn treten könnte! Und wie kann ich das wagen trotz alles dessen, was ich diesem Gott und auch meinen Mitmenschen schuldig geblieben bin?“ Uns Heutigen ist diese Ehrfurcht wohl etwas abhanden gekommen. Uns ist die Nähe Gottes, seine Menschlichkeit wichtiger geworden, und manchmal erscheint er eher wie ein guter Kumpel, statt dass wir ihm mit jener Ehrfurcht begegnen. Und es ist wohl gut, dass wir uns wieder einmal die Ehrfurcht gebietende Seite Gottes vor Augen führen. Allerdings: Mit diesem Respekt vor dem allmächtigen Gott hat man den Älteren unter uns noch Angst eingeflößt. „Der liebe Gott sieht alles!“ hat man uns als Kindern eingeschärft. Ganz klein und hässlich wurde man bei dem Gedanken an diesen Gott. Wir wurden festgenagelt auf das, was wir versäumt hatten, wo wir versagt hatten und womit wir schuldig geworden sind. Später haben sich dann viele gefragt: „Wie kann ich kleiner Mensch erwarten, dass der Schöpfer der ganzen Welt sich um meine kleinen Wünsche kümmert?“ und so haben wir das Beten ganz sein gelassen, sind gar nicht mehr vor ihn getreten mit dem, was uns bewegt. Auch das Volk Israel hat das wohl so empfunden, vor allem nach den vielen Anklagen, die die Propheten im Namen Gottes damals gegen sein Volk erhoben hatten: Ausbeutung, Unterdrückung der Schwachen, Verehrung falscher Götter, Politik, die nur dem eigenen Machterhalt diene – Das hatten sie dem Volk und seinen Führern immer wieder vorgeworfen. Wie konnte man das denn noch gut machen? Alle möglichen und unmöglichen Opfer –

Tausende von Widdern, zehntausend Ströme von Öl würden ja nicht reichen, auch nicht das Opfer des eigenen Kindes – das schließlich hatte Gott doch selbst verboten. Wie konnte man da vor Gott bestehen? Auch für Israel war die Last der Vergangenheit so groß geworden, dass es kaum noch wagte, vor diesen seinen Gott zu treten, vor allem, als es die Folgen seines Irrweges in Krieg und Vertreibung zu spüren bekam. Und was sagt unser Prophet dazu? Schlägt er in dieselbe Kerbe, tritt noch nach, wo Israel schon am Boden liegt? Will er auch uns heutige erst recht fertig machen, uns bedrücken mit irgendwelchen Formen der Wiedergutmachung?

Die hat es ja im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder gegeben: Menschen, die ihr Leben lang auf Säulen standen, um so Gott näher zu sein, Menschen, die sich kasteiten und auspeitschten für

ihre Sünden, Menschen, die sich in völlige Einsamkeit zurückzogen, sich jedes Gespräch mit anderen untersagten, wie etwa die Trappisten-Mönche, die heute noch im Kloster Maria Wald bei Aachen ihrer strengen Regel folgen. Nichts dergleichen! Von Schuld und Sühne ist überhaupt nicht die Rede. Nur von dem ist die Rede, was gut ist für den Menschen, nicht nur für Israel. Und das erwartet Gott von uns, nicht um uns klein zu machen, sondern weil er es gut mit uns meint. Darum überfordert er uns damit auch nicht, im Gegenteil: Es sind einfache Dinge, die da von uns erwartet werden: Nichts anderes – nicht mehr - als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben und in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott. Und er sagt: Das wisst ihr doch eigentlich längst, es ist euch doch schon seit langem gesagt worden. Wirklich? Oft genug ist uns gesagt worden: Glauben, Christ sein, das ist etwas ganz Schweres, das schafft ja keiner. Umso wichtiger ist es, dass der Prophet uns daran erinnert: Beim Glauben, beim Christsein geht es um einfache Dinge, da wird niemand überfordert.

2. Beim Ersten, was Gott erwartet, liegt das besonders auf der Hand. Da heißt es: „Tue Recht!“ Und „Tue Recht und scheue niemand“ - Mit diesem Motto sind wir aufgewachsen, das ist uns wirklich von klein auf gesagt worden. Und ich denke, da ist kaum jemand unter uns, der sich nicht bemühte, ein rechtschaffenes Leben zu führen. Allerdings, machen wir uns nichts vor: Hier geht es nicht nur um unsere gutbürgerliche Rechtschaffenheit. In der wollen wir ja auch immer zu unserem eigenen Recht kommen. In der hebräischen Bibel aber klingt bei diesem „tue Recht“ immer noch etwas anderes an. Es bedeutet zugleich: „Schaffe Recht“, schaffe Recht dem, der keines hat oder der darum gebracht wird. Das Recht des anderen rückt in unser Blickfeld, und vor allem das Recht des Schwächeren, das uns ans Herz gelegt wird. Wie anders könnte es zwischen streitenden Parteien in unserer Gesellschaft aussehen, wenn wir bei Konflikten immer vom Recht des anderen ausgingen, statt nur auf unser eigenes Recht zu pochen. Rechtschaffen ist also nicht nur der, der „recht geschaffen“ ist, sondern darauf aus ist, Recht zu schaffen. Und darum geht es nicht nur in unserem persönlichen Zusammenleben mit anderen, sondern auch im Zusammenleben in unserem Staat. Da wird es z. B. bei den Koalitionsverhandlungen in Berlin darauf ankommen, dass auch das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein für die festgeschrieben wird, die am Rande unserer Gesellschaft leben, für Migranten und Asylsuchende, für Langzeitarbeitslose und Behinderte, für die in Zukunft wachsende Zahl derer, die von ihrer Rente nicht werden leben können, und nicht zuletzt für die Menschen in der einen Welt, auf deren Kosten wir hier immer noch leben.
3. Aber es geht Gott nicht nur um das Recht. Denn Rechtschaffenheit macht nur allzu schnell selbstgerecht und unbarmherzig, schreibt ganz schnell den ab, der diesem Maßstab nicht gerecht wird. Darum erwartet Gott von uns ein Zweites: Güte und Treue zu lieben. Güte und Treue – mit diesen zwei Worten wird hier in der Einheitsübersetzung das eine Wort wiedergegeben, mit dem in der hebräischen Bibel Gottes Gnade bezeichnet wird. Mit einem modernen Begriff würden wir es am ehesten als Solidarität wiedergeben. Denn weil Gott mit uns solidarisch ist, schreibt er uns nicht ab, hält er uns in seiner Güte die Treue trotz allem, was wir ihm schuldig bleiben. Und genauso wenig, wie Gott uns abschreibt und verloren gibt, genauso wenig können wir irgendjemand abschreiben

und verloren geben. Weil Gott gnädig und geduldig mit uns umgeht, darum sollen wir nicht nur, darum können wir gnädig und geduldig miteinander umgehen, mit all den Eigenheiten und manchmal auch Gemeinheiten, die wir einander zumuten. Und auch das gilt wieder nicht nur im Kleinen, in unserem Zusammenleben in der Schule, in der Nachbarschaft im Betrieb oder auch in einem solchen Haus wie dem, in dem meine Frau jetzt lebt. Nein, das gilt genauso im Zusammenleben in der Gesellschaft. Wie schnell werden da Menschen abgeurteilt und abgeschrieben, die Politiker, die alle nichts taugen, die Kirche mit ihren protzigen Amtsträgern, die Wirtschaftsführer, die nur an ihren eigenen Profit denken. Wie schnell sind wir bereit, sie alle abzuschreiben. Ein Blick in die Kommentare zu den Internet-Nachrichten genügt, um einem die ganze Unbarmherzigkeit vor Augen zu führen, mit der in unserer Gesellschaft Menschen abgeurteilt und abgeschrieben werden. Von uns aber erwartet Gott nichts anderes, als dass wir dieselbe Solidarität, dieselbe Güte und Treue den Menschen gegenüber bewahren, mit denen er zu uns hält. Aber wer kann das schon, werden Sie mich im Stillen längst gefragt haben. Sind Sie selbst denn immer so geduldig, so gütig, so solidarisch? Haben Sie noch nie jemanden abgeschrieben? Doch, das habe ich, und mit meiner Geduld ist es oft gar nicht weit her. Aber weil ich, genauso wie Sie, immer wieder an die Grenzen meiner Geduld und meiner Treue zu den Menschen stoße, darum ist das Dritte so wichtig, was der Prophet von uns erwartet: „In Ehrfurcht den Weg zu gehen mit deinem Gott.“ Wir haben es ja schon gesehen: Güte und Treue, das sind in erster Linie Eigenschaften Gottes, das ist seine Solidarität mit uns, in der er uns die Treue hält und in der er mit uns auf dem Weg bleibt. Für uns aber kommt es darauf an, mit ihm auf dem Weg zu bleiben. Denn Christ ist man nicht, dazu wird man auf einem lebenslangen Weg. Auf diesem Weg aber sollen wir bei jedem Schritt vor Augen haben: Er geht mit uns, er steht neben uns, ja, er will uns tragen und stützen, wo uns der Weg zu schwer wird. Und das ist eben der Gott, von dem wir am Anfang gesprochen haben, nicht der Kumpel, mit dem wir einen heben gehen, sondern der Gott, dem dies ganze Universum sein Dasein verdankt. Unbegreiflich, unglaublich ist das, und die einzige Haltung, die ihm auf unserem Weg mit ihm entspricht, ist eben die Ehrfurcht, die der Prophet von uns erwartet, das dankbare Staunen über so viel Güte und Treue. Da, wo uns so voller Staunen, voller Ehrfurcht auf Schritt und Tritt bewusst wird, wie er uns mit seiner Solidarität begleitet, da werden wir selbst immer gütiger und treuer, können wir wirklich niemand mehr abschreiben. Denn Gott hat ihn ebenso wenig wie uns abgeschrieben. Woher ich das weiß? Von dem, der wirklich an unsere Seite gekommen ist und unser Leben geteilt hat, dem Mann aus Nazareth. Der ist mit uns solidarisch geworden, hat wirklich niemanden abgeschrieben, auch nicht den Verbrecher am Kreuz neben ihm, der hat auch unsere letzte Gottferne geteilt mit seinem Schrei am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In ihm hat Gott uns das Zeichen gegeben, dass uns nichts von ihm trennen kann. So haben wir es vorhin schon aus dem Brief des Paulus an die Römer gehört: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Er, Gott selbst, hat sich das angetan, was er uns nicht zumuten wollte. Er hat diesen einen dem Tod - und was für einem Tod! - preisgegeben, damit wir es ein für alle Mal wüssten, wie viel wir ihm wert sind. Hier sind seine Güte und Treue zu uns, seine Solidarität mit uns unübersehbar am Tag. Mit ihr will er auf dem Weg bleiben mit uns, sie sollen wir auf unserem Weg mit

ihm immer mehr begreifen, auch auf dem Weg in die kommende Woche. Denn nicht mehr, aber auch nicht weniger ist es, was er von uns erwartet: Sein Recht üben, Güte und Treue lieben und in Ehrfurcht auf dem Weg zu bleiben mit unserem Gott.

Amen